(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 43. Sonntag den 19. Februar **1899**

Bei den Missionaren der deutschen Mission von Süd-Schantung.*)

Ich habe auf meinen Fahrten durch Schantung mit Missionaren verschiedener Nationen und Religionen, mit Engländern, Amerikanern, Schweden, Holländern, Franzosen, Italienern gesprochen, mit Baptisten, Methodisten, Presbyterianern, Anglikanern, Katholiken. Alle ohne Ausnahme sind der deutschen Regierung von ganzem Herzen dankbar für ihr kräftiges Einschreiten, das allen Missionaren in ganz China von weitgehendem Nutzen ist, ja, ich wurde gebeten, diesen Dank an angemessener Stelle zum Ausdruck zu bringen, was hiermit geschehen soll. Ebenso allgemein wie in Deutschland tadelt man auch hier die Nachlässigkeit und Saumseligkeit Frankreichs in religiösen Dingen. Der ehrwürdige Bischof Demarchi, apostolischer Vikar von Süd-Schantung, hat mit seiner ganzen Mission darunter zu leiden. Gelegentlich meines Besuches bei ihm, klagte er über die schlimmen Verhältnisse im Norden der Provinz. Dort hatten im Jahre 1897 Christen in einem größern Dorfe auf dem Boden eines verfallenen Götzentempels eine Kirche gebaut. Die nichtchristlichen Einwohner erhoben sich dagegen, vertrieben alle Christen, über 200 an der Zahl, aus dem Dorfe, zerstörten die Kirche und bauten an ihrer Stelle einen Götzentempel. Der Bischof berichtete den Vorfall an den französischen Gesandten, aber es brauchte ein Jahr, ehe von Seiten der chinesischen Regierung etwas geschah. Heute ist wohl der Tempel wieder niedergerissen, aber die Kirche ist noch nicht erbaut, die vertriebenen Christen, denen ihr ganzes Eigenthum geraubt wurde, werden von den Andersgläubigen nicht in ihre Heimath zurückgelassen. Die Armen darben, von Allem entblößt, seit länger als einem Jahre.

Kein Wunder, daß die Missionare in China, ohne Unterschied der Nation und der Religion, über das kräftige und erfolgreiche Auftreten Deutschlands hocherfreut sind, und wer erst selbst hier im Lande reist und mit den Missionaren sowie mit den Mandarinen zusammenkommt, lernt einsehen, welches Ansehen sich Deutschland hier durch die jüngsten Ereignisse erworben hat.

Als ich in Tsining Missionar Freinademetz meine Verwunderung aussprach, daß er ohne alle Begleitung in diesem gefährlichen Gebiete reise, wies er mit Recht darauf hin, daß die Reisepässe, welche die deutschen Vertreter den Missionaren ausstellen, jetzt nicht mehr todte Worte enthalten, und daß von den Mandarinen in der That Alles geschehe, um die Missionare zu schützen, ebenso wie alle anderen Reisenden. Aber es sei bei dem Mangel an Verkehrsmitteln auch für die Mandarine selbst beim besten Willen schwer, überall mit dem nöthigen Nachdruck aufzutreten, und Angriffe wie die eingangs erwähnten werden wohl auch in Zukunft nicht zu vermeiden sein, doch ist wenigstens das Leben der Missionare jetzt sicherer. Das leicht lenkbare chinesische Volk richtet sich im großen ganzen hauptsächlich nach den Mandarinen. Sind diese den Christen feindlich, dann ist es auch das Volk, zeigen sich die Mandarine den Christen freundlich, dann ist nichts Ernstes zu befürchten. Nach der Absicht der Missionare ist Süd-Schantung augenblicklich in der That mit guten, ihnen gewogenen Mandarinen bedacht. Ich hatte selbst Gelegenheit, in allen von mir besuchten Städten mit den Mandarinen zu verkehren und mit ihnen darüber zu sprechen, und glaube um so mehr an die Aufrichtigkeit ihrer guten Gesinnungen, als es sich von jetzt ab auch um ihre eigenen Köpfe handelt.

Der Reisepaß, welchen die deutsche Gesandtschaft den Missionaren in Süd-Schantung ausstellt, hat folgenden Wortlaut, dessen mitunter eigenthümlich erscheinende Wendungen in der Schwierigkeit der Uebersetzung aus dem Chinesischen zu suchen sind. Die Pässe sind nämlich gleichzeitig in deutscher wie in chinesischer Sprache ausgefertigt:

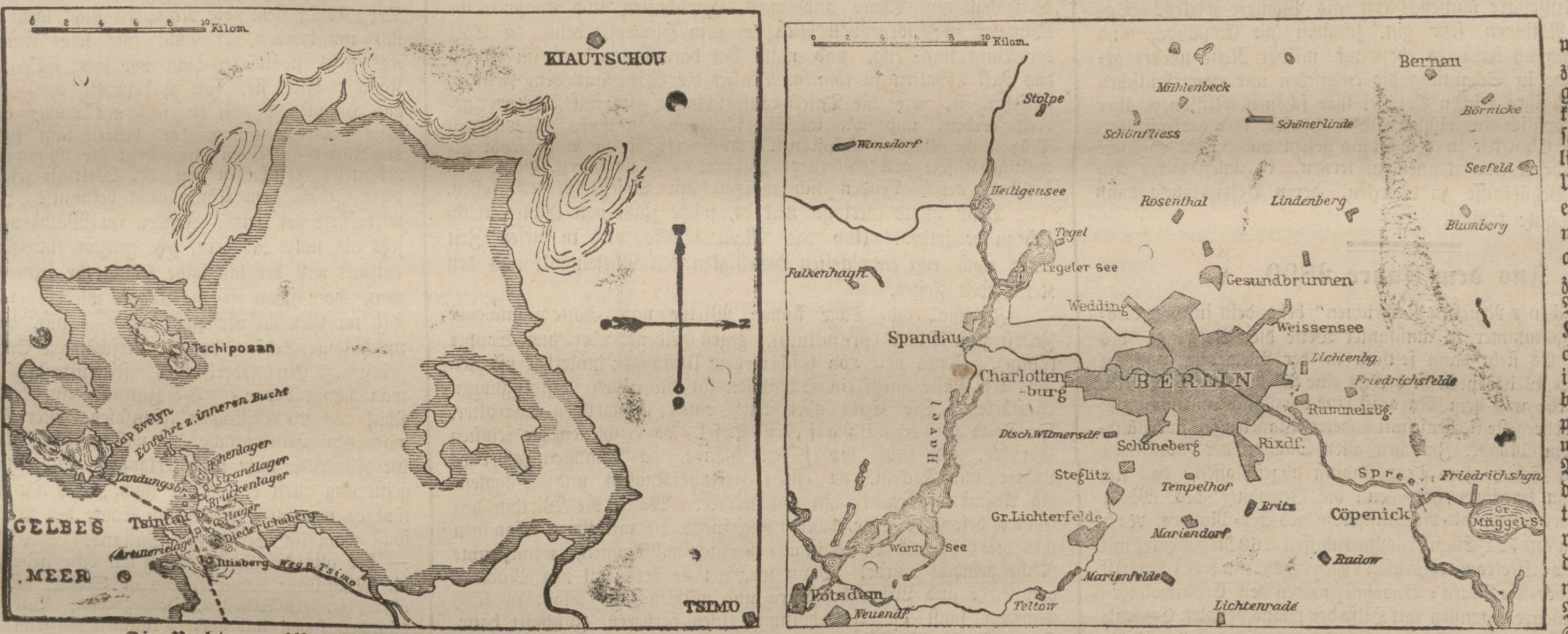
„Der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister des Deutschen Reiches in China in Sachen der Ertheilung eines Schutzpasses:

Auf Grund der zwischen dem Deutschen Reiche und China bestehenden Freundschaftsverträge und der in andern Verträgen enthaltenen Bestimmungen, sowie der zwischen der Gesandtschaft des Deutschen Reiches und dem Tsungliyamen getroffenen besonderen Vereinbarungen ertheile ich, der Gesandte, dem Angehörigen des Deutschen Reiches, dem Missionar Hrn. . . . diesen Paß zur Empfangnahme und als Ausweis. Da mir, dem Gesandten, wohl bekannt ist, daß Hr. . . . ein namhafter Gelehrter meines Landes ist, der großes Wissen und hohe Tugend in hervorragendem Maße miteinander verbindet, so beehre ich mich, an die hohen Minister der kaiserlich chinesischen Regierung und an die Civil- und Militärbeamten aller Provinzen, sowie an die kaiserlichen Residenten der Grenz- und Außengebiete das Ersuchen zu stellen, daß sie den Missionar Hrn. . . . von diesem Augenblicke innerhalb der Provinz Schantung gänzlich nach seinem freien Ermessen und Belieben sich hin- und herbewegen, seine Religion predigen, wohnen, an welchem Orte es auch immer sei, Feld und Land miethen oder kaufen, katholische Kirchen, Häuser und Wohngebäude errichten lassen, ohne die geringste Behinderung und Schwierigkeit, ihn auch mit der einem Gast entgegenzubringenden Höflichkeit behandeln, bei allen Gelegenheiten sich seiner annehmen, ganz bestimmt aber nicht ihn vom Standpunkte eines unbetheiligten Zuschauers aus betrachten. Somit nun stelle ich, der Gesandte, diesen Paß aus zu dem Zwecke und um zu veranlassen, daß in allen Orten des chinesischen Reiches, dem eigentlichen China und in den Außenländern, in voller Erfüllung des Obigen verfahren werde, ohne irgend welche Zuwiderhandlung, damit dadurch die ewige Dauer und Gültigkeit der Bestimmuugen des Freundschaftsvertrages offenbar werde.

Dieses ist wahrlich meine des Gesandten aufrichtige Hoffnung.

Wie vorstehend ausgestellt und übergeben dem Hrn. . . . am . . . von der Gesandtschaft des Deutschen Reiches“.

Unterschrift und Stempel.



Die Bucht von Kiautschou und die Umgebung der Stadt Berlin im gleichen Maßstabe zum Vergleich der Größenverhältnisse.
Die Deutsche Interessensphäre (50-Kilometerzone) erstreckt sich auf einen Raum, welcher etwa achtmal so groß ist als der auf der Karte sichtbare Landestheil.

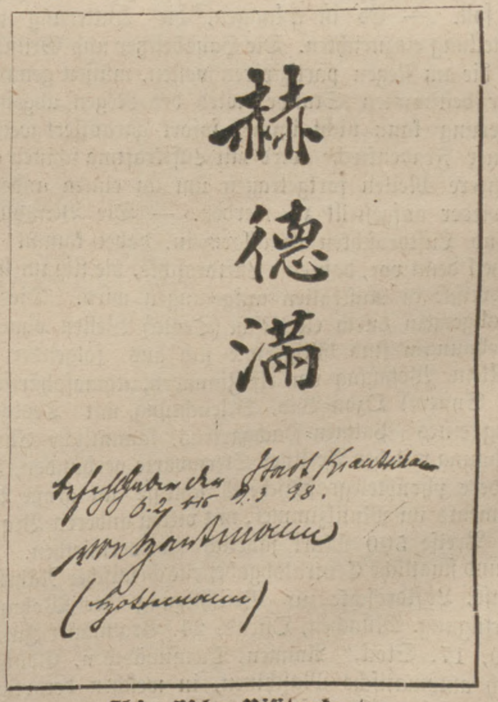
In Kiu-fu und Tsie-hsien hat die deutsche Mission von Süd-Schantung aus verschiedenen Gründen noch keine Niederlassung errichtet. Dafür besteht aber eine solche seit einigen Jahren in der Hauptstadt dieses allen Chinesen theuern Landkreises, in der heiligen Stadt Yentschou-fu. Allgemein hatte man in Schantung über die Kühnheit des Bischofs von Anzer gestaunt, in diesem Heerde des Christenhasses eine Mission anzulegen, und man hatte ihr auch längst ein trauriges Ende prophezeit. Aber Gott half dem Muthigen. Der Bischof kennt seine Chinesen wie kein zweiter, und statt daß die Mission verbrannt, zerstört, vernichtet und die Missionare gesteinigt worden wären, erhebt sich heute dort im Herzen der Stadt ein schmuckes Missionshaus mit stattlicher Pforte, hübschem Garten und kleinem Kirchlein, auf welchem das Kreuzes-



Stadtstempel von Kiautschou.

zeichen prangt, unbehindert von den fanatischen Schaaren des Confucius oder Mencius, deren direkte Nachkommen, wenn sie nach Yentschou-fu kommen, in derselben Straße absteigen wo sich die katholische Mission befindet. Ihnen zu Liebe würde kein Confucius-Verehrer auch nur das kleinste Steinchen auf die Christen werfen, und von den Bewohnern der Stadt haben sie auch nichts mehr zu befürchten. Der Bischof von Anzer ist nicht nur ein sehr frommer, sondern auch ein sehr kluger Mann. Keine andere Mission hatte es bisher gewagt, das heilige Land China, oder gar die heilige Stadt Yentschou-fu in den Bereich ihrer Thätigkeit zu ziehen. Der Bischof aber dachte sich, es sei besser, den Stier gleich bei den Hörnern zu packen, und er hat es bisher nicht zu bereuen gehabt. Yentschou-fu ist der Sitz der wichtigsten Provinzbehörden nächst Tsinan, und die Bewachung der Mission sowie der Verkehr mit den Mandarinen konnte dort viel leichter erfolgen als anderswo. Freilich giebt es in Anbetracht des kurzen Bestandes der Mission dort noch wenige Christen, und sie werden sich auch in dieser Confucius ergebenen Stadt so bald nicht mehren, aber Yentschou-fu ist von zahlreichen Dörfern umgeben, in denen sich kleine Christengemeinden befinden, und von der Stadt als Mittelpunkt aus sind sie durch den Missionspriester leichter zu besuchen. Dazu macht es auch keinen geringen Eindruck, daß dieser Priester gerade aus der Stadt der Mandarine kommt. Freilich ist das alles nur äußerer Glanz, denn bei den höchst spärlichen Mitteln der Mission können sich die Priester keine großen Sprünge erlauben. Sie werden es mir wohl gern verzeihen, wenn ich verrathe, daß ich dort sehr, sehr bescheiden bei Wasser und nicht viel mehr als Brod gelebt habe, und daß es noch an Bestecken für einen europäischen Gast mangelt, denn die Herren leben à la chinoise und gebrauchen Eßstäbchen. Ein Theelöffel ist überhaupt noch nicht vorhanden, aber das thut dem guten Muth und Missionseifer keinen Eintrag. Man kann auch ohne Theelöffel und sonstige Annehmlichkeiten der Civilisation das Christenthum predigen.

In den elenden Missionsdörfern, welche die Herren zu besuchen haben, giebt es natürlich kein Hotel Bristol, sondern nur ärmliche Löcher als Unterkunft und etwas Reis, Gemüse und Gebäck als Nahrung. Dazu bedarf man keine Nachthemden und Korkzieher. Die chinesische Kleidung ist überdies sehr bequem, dem europäischen Priestergewande ähnlich, im Winter warm, und das ist das Wichtigste. Die erfolgreichste Thätigkeit der Missionare fällt nämlich auf den Winter, denn im Sommer sind die Bauern auf den Feldern beschäftigt, im Herbste gilt es, sich für den Winter vorzubereiten, und erst im Winter selbst haben sie Zeit, über ernstere Dinge nachzudenken, zumal dann ihr Elend den Missionszwecken zu Hilfe kommt. Bei vollem Magen und Ueberfluß denken die Chinesen wenig an den Himmel. Im Sommer sind die Missionare deshalb hauptsächlich mit den Schulen und Seminaren beschäftigt, deren es auch in Yentschou-fu eines giebt, im Winter packen sie ihre Geräthe für die Messe, dann das Allernothwendigste an Reisebedarf in zwei Reisesäcke, die über das Maulthier oder Pferd geworfen werden, schwingen sich in den harten Chinesensattel und ziehen



Chinesische Visitenkarte
des Hauptmanns von Hartmann.

hinaus in partes infidelium, bei strenger Kälte und tiefem Schnee oft 30 bis 40 Kilometer im Tage zurücklegend. Auf diesem Wege sind vielleicht sechs bis acht Dörfer zu besuchen, wo die Christengemeinden ihrer harren, um zu beichten, zu kommunizieren, die Messe zu hören, Tröstung, Stärkung zu empfangen. Spät abends kommen sie in das Dorf, wo sie ihre Nachtruhe zubringen sollen

*) Aus dem soeben erschienenen Werke „Schantung und Deutsch-China im Jahre 1898“ von E. v. Hesse-Wartegg. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Preis kartonnirt 14 Mark, in Originaleinband 18 Mark.

Elende Chinesenhäuser, ohne Fenster, mit schlecht schließenden Thüren, durch welche die Kälte zwischen handbreiten Spalten eindringt, nehmen die Priester auf. Eine Holzpritsche mit einer dünnen Strohmatte dient ihnen als Bett und oft gleichzeitig als Schreibtisch, wo sie ihre Eintragungen machen, Register führen ꝛc. Zuweilen bleibt die Tinte wochenlang gefroren und muß erst am eigenen Leibe aufgethaut werden. Die Tinte gefriert neuerdings beim Schreiben, bis der warme Athem sie für einen Augenblick flüssig macht, aber es geht eben nicht anders, die Chinesen haben keine Oefen, ebensowenig wie sie im Winter Schlitten haben. Selbst in dem Hauptsitz der Mission von Süd-Schantung, in Tsining, habe ich keine Oefen gefunden, auch nicht in den kleinen einfachen Räumen des Bischofs.

Für den ersten Augenblick mag die chinesische Tracht der europäischen und amerikanischen Missionare — denn alle ohne Ausnahme legen sie in China an — befremden, aber man gewöhnt sich bald daran, ja ich habe immer schon nach ein paar Wochen Aufenthalt im Reiche der Mitte die europäische Kleidung für häßlich gefunden: selbst mit dem Zopf, den alle Missionare, vom Bischof abwärts tragen, versöhnt man sich, auch mit dem glattrasierten Vorderschädel, nur mit etwas konnte ich mich durchaus nicht befreunden: wenn beim Kämmen der lange, reiche Haarwuchs aufgelöst über den Rücken fällt. Ich sah dies zum erstenmal bei einem flachsblonden, schwedischen Missionar in Tientsin; aber haben die Chinesen nicht das gleiche Recht, sich über unsere kurzgeklippten Haare zu wundern? Im Sommer, etwa zur selben Zeit, wenn der Kaiser in der offiziellen Staatszeitung verkünden läßt, daß er von einem bestimmten Tage an den Sommerhut aufsetzen würde, tragen die Chinesen, und mit ihnen auch die Missionare helle, häufig ganz weiße Kleidung, was bei der großen Hitze des Schantungsommers auch begründet ist.

Diese katholischen deutschen Missionen in Schantung scheinen mir vielfach nicht vom richtigen Gesichtspunkte aus angesehen zu werden. Ob katholisch oder protestantisch, es sind deutsche Missionen, und Gott sei's gedankt, der Deutsche hat es gelernt, nicht zuerst an den Unterschied des Glaubens zu denken, wenn der Landsmann in Noth und Gefahr kommt, sondern zunächst an die deutsche Nationalität. Die kaiserliche Regierung hat das glänzend bestätigt, denn ihre entscheidenden Schritte in China wären gewiß erfolgt, ob Katholiken oder Protestanten ermordet worden wären. Deutsche sind es vor Allem, welche hier wirken, die einzigen Europäer in einem Gebiete, das für Deutschland noch von großem, unberechenbarem Nutzen werden wird. Diese Deutschen dürfen nicht vergessen werden, schon aus wirthschaftlichen Interessen nicht, ganz abgesehen von den christlichen. Denn gilt es, ein Gebiet wie Süd-Schantung für den fremden Handel, zunächst also für den deutschen, zu öffnen, so kann dies nicht durch Kaufleute erfolgen, sondern die Missionare müssen zuerst als Pioniere wirken. Das wissen andere Nationen sehr gut, zunächst die Engländer und Amerikaner, und ich habe es eben auf meiner Reise wieder gesehen, wie gerade in Schantung die englischen und amerikanischen Missionare durch ihre reichen Bezüge, ihre schönen Missionen, ihre behaglichen, europäisch eingerichteten Wohnhäuser, ihre vortrefflichen Volksschulen die Chinesen in den Stand gesetzt haben, die englische und amerikanische Kultur kennen zu lernen, in ihnen durch Anschauung neue Bedürfnisse zu erwecken, deren Befriedigung dann dem Handel zu gute kommt.

Aus dem Jahre 2899.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" behandeln in ihrer diesjährigen Faschingsnummer in amüsanter Weise die Vorgänge des Jahres 2899. Es sieht dann seltsam in der Welt aus, zwischen den verschiedenen Weltkörpern ist bereits eine Verbindung hergestellt. Zwischen der Erde und dem Mars ist eine vorzüglich funktionirende Magnetschifffahrt hergestellt, ebenso mit anderen Planeten, selbstverständlich auch mit dem Monde. Zwischen allen Staaten der nördlichen Erdhälfte ist ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen, das sich sofort praktisch zu bewähren hat, denn die Bewohner des Mars planen nichts Geringeres, als die Annection des Erd-Mondes. Nach dem Mond waren auf 721 Eilgütermagnetschiffen 260 Regimenter mit 200 000 Torpedo-Electromitrailleusen abgegangen, um jeden Angriff abzuwehren. Aber die Mars-Bewohner waren den Erdbewohnern über; ihre Ingenieure begannen mit Hilfe der phänomenalen Centralmagneten ihres Landes den Mond zu sich heranzuziehen. Ein Lichtwellenprivattelegramm vom Mond meldete, daß die gegen den Mond gerichteten Centralmagneten des Mars bereits in Thätigkeit gesetzt seien, es ziehe fürchterlich. — Eine große Entdeckung wurde im Reichsversuchs-Institut für praktische Hypnose und Suggestion gemacht, die Materialisirung der Idee. Verblüffendes Beispiel: Dr. Thor ließ durch ein besonders geeignetes Medium einem an felis communis (Katzenjammer) leidenden Kollegen ein Stück Holz bringen in dem er dem Medium suggerierte, es sei ein Hering. Der erkrankte Kollege kam alsbald zum Erstaunen Aller und bedankte sich für den erhaltenen prächtigen Hering. — Das Königreich Serbien soll versteigert werden, weil es nichts mehr einbringt. Es findet sich aber nur ein einziger Bieter, der überlegt, ob er zehn Mark anwenden soll. — Es ist gelungen, die Witterung nach Wunsch und Bestellung einzurichten. Die Hausbesitzer und Grundstücks-Eigenthümer, die am Regen partizipiren wollen, müssen genau Acht geben, denn zur bestimmten Stunde wird der Regen abgestellt und eine Nachlieferung kann nicht immer sofort garantiert werden. — Die Münchener Frauenkirche wird mit Luftkraftmaschinen emporgehoben und mehrere Meilen fortgetragen um an einem andern geeigneten Platze wieder aufgestellt zu werden. — Die Benützung der Luftschiffe und Luftdroschken ist allgemein, dabei kommt es laut Inseratentheil denn vor, daß eine Luftdroschke, die sich im lieben Deutschland losreißt, in Australien aufgefangen wird. Die Beleuchtung erfolgt allgemein durch electrische (Tesla) Wellen ohne Leitung etc. Die Wohnungen sind billig, wie sich aus folgender Anzeige ergiebt: Kleine Wohnung von elf Zimmern, athmosphärischer Gasküche (neustes System) Ozon-Bad, Beleuchtung mit Tesla Licht, Mitbenutzung eines Palmen-Dachgartens, sämmtliche Chronometer in der Wohnung mit der Berliner Sternwarte verbunden, Theatrophon- und andere phonotelegraphische Anschlüsse an große Vergnügungsetablissements im Musikzimmer, mit vielen anderen Bequemlichkeiten, ist zum Preise 500 Mark jährlich zu vermiethen. Kinder-Brutanstalt und staatliche Centralabgabestelle chemischer Nährstoffpräparate im Hause, Luftdroschke zur Besichtigung der Wohnung jederzeit zur Verfügung. München, Ostend, 24. Braunauer Innbrücke, Haus Nr 560, 17. Stock." Ammen, Dienstmädchen, Gouvernanten sind nur noch automatische Maschinen, in welchen derartige Ueberproduction herrscht, daß große Auktionen abgehalten werden. Der Impfzwang ist aufgehoben, staatliche Kinderbrutanstalten, in welchen die Kinder bis zum zweiten Jahre verbleiben, sind eingerichtet, zuerst in Frankreich, das vor einer Entvölkerung stand. Lippe ist ein Kaiserreich geworden, ein Lebensverlängerungs-Elixir ist erfunden. Der sozialdemokratische Zukunftsstaat ist längst wieder überwundener Standpunkt. Er hatte nachdem er bis auf 41 Millionen Anhänger gekommen war, zuletzt nur noch fünf Millionen, und das waren staatlich angestellte Geheimpolizisten, Staatsanwälte, Steuereinnehmer, Gefängnißwärter, Zuchthausaufseher. Im Jahre 2899 saß nur noch ein einziger „Unentwegter" im deutschen Parlament. Auch eine Frauen-Republik hat bestanden; sie wurde aber durch eine Revolution der Frauen selbst gestürzt, weil die Präsidentin der Republik die Freie Männerliebe dekretirt hatte. Der Friede zwischen Preußen und Reuß ältere Linie ist noch immer nicht geschlossen, es wird deshalb erwogen, das ganze Fürstenthum Reuß nach außerhalb des Deutschen Reiches auf mechanischem Wege zu verlegen. Dem Professor Kongtse von der Universität in Kiauschou ist die Dressierung der Bakterien in Freiheit gelungen. Sie werden in dreimillionenfacher Vergrößerung dem Publikum vorgeführt. „Wir müssen gestehen, selten etwas Reizenderes gesehen zu haben, als den von zwanzig Cholerabazillen getanzten Bakteria — — Ein reizendes Liebesduett zwischen einem Tuberkel-Bazillus und einer Diphtherie-Bakterie, wurde leider durch das Eindringen von Diphtherie-Serum jäh unterbrochen." Der Polizeidirector von München, Frau Dr. von Kraft, Exc., entrüstet sich höchlichst, weil die Benützer von Flug-Apparaten Nachts an die Kammerfenster klopfen. . . . . . .

Hoffeste in alter und neuer Zeit.

Kulturgeschichtliche Bilder von **Dr. S. Habermann.**

(Nachdruck verboten.)

Auch die Hoffeste haben ihre Geschichte, und sie lehrt leider, daß ihre Eigenart und ihr Reiz im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr verblichen ist. Von dem glänzenden Rahmen dieser Veranstaltungen abgesehen zeigen sie heute kaum charakteristische Züge. Walzer und Quadrille, Blaue Donau und Hummermayonaise sind so originell nicht. Blicken wir aber in die Geschichte der Hoffeste hinein, so zeigt sie uns in bunten interessanten Bildern die Blüthen der gesellschaftlichen Bildung. Wie die Menschen ihre Feste begehen, das ist ja überhaupt ein Gradmesser ihrer ganzen Kultur, und für die Feste der führenden Kreise gilt dies doppelt.

* * *

Am Ritterhofe.

Durch Schnee und Sturm reiten die Ritter mit ihren Frauen und Töchtern, von den Knappen gefolgt, der Herrenburg zu. Der Landgraf hat die Vasallen zu seinem Namensfeste entboten, und froh erblicken sie nach der mühseligen Reise die den Hügel bekrönenden Thürme und Zinnen, die sich vom grauen Winterhimmel abheben. Denn sie wissen, daß ein warmes Feuer und ein gastlicher Empfang ihrer dort harrt. Sittig empfängt sie der Seneschall am Thore und weist Herrschaften und Knappen ihr Quartier zu; sorgenvoll blickt er zum Himmel, denn die Säle der Burg sind eng, und man hat darauf gerechnet, im Freien das Fest abhalten zu können. Blicken die Gäste aus dem Fenster, so sehen sie, wie die Tafeln aufgeschlagen und mit Tüchern gedeckt werden, und wie ihr Marschall an den ihnen zugewiesenen Plätzen ihr Banner aufpflanzt. Auch erspäht ihr Auge wohl gewaltige Käfige voll gackernder Hühner, und sie hören die Ochsen brüllen, deren Lenden sich morgen am Spieße drehen sollen.

Denn nichts Geringes war es, solche Zahl von Gästen reichlich zu bewirthen. Und das Mahl bildete doch in dieser Zeit einer noch eng entwickelten Geselligkeit den Mittelpunkt und den Kern jedes Festes.

Zweimal am Tage kamen Wirthe und Gäste zusammen. Zuerst zum Diner (prandium), gegen Abend aber zum Souper (cena). Jenes war von bescheidenem Umfange; hinterher pflegten sich die Gäste durch ein Schläfchen für die neuen Anstrengungen zu stärken. Die Cena aber trug einen großartigen Charakter. Da stand Silbergeräth auf der Tafel, da erschienen die feinsten Gerichte, oft sechs bis sieben Gänge, da flammten zahlreiche Lichter und Fackeln, da eilten zierliche Knaben und Mägdlein als Aufwärter behende hin und wieder. Wollte die Wirthin den Gästen besondere Ehre erweisen, so speiste sie mit ihnen zusammen und die Gäste hießen es immer herzlich willkommen, wenn bunte Reihe gemacht wurde. Dann sprachen sie gern mit den Mädchen von Liebe und Liebesabenteuern und mühten sich galant zu sein, während sonst die Unterhaltung einen derberen Zuschnitt hatte. Da erzählten die Alten von ihren Kriegsfahrten, die Jungen von ihren Turnieren und Jagden und schnitten dabei weidlich auf; am meisten aber fand das Ohr der Gesellschaft immer der durchreisende Fremde, der von fernen Ländern und wundersamen Abenteuern erzählte. Dazu klangen die Lauten, und dann und wann stimmte auch wohl ein Tischgenosse ein Lied an, in dessen Kehrreim die anderen kräftig einfielen. So gehts bei Rede und Trunk bis tief in die Nacht hinein, bis die Gäste in ihre Zimmer geleitet werden. Dann aber erscheint in ihrem Gemache noch der Wirth oder sein Töchterlein und kredenzt ihnen den würzigen Schlaftrunk. Und war das Fest reichlich, so klingt sein Ruf noch lange in den umliegenden Ritterburgen wider, die Erinnerung an Sänge und Reden, an Erzählungen und Abenteuer tröstet die Einsamkeit des Winters und überall klingt das Lob des huldreichen Landgrafen wider.

* *

Renaissance-Feste.

In der Zeit der Renaissance, da der menschliche Geist in seiner Blüthe stand und sein Feinstes und Bestes hergab, erreichte die Kunst, Feste zu feiern, ihren Höhepunkt.

Die Künstler selbst achteten sich nicht zu gering, an ihrer Ausgestaltung mitzuwirken. Maler und Bildhauer gaben die Festdekorationen, die Kostüme u. s. w. an; ein Leonardo leitete des Mailänder Herzogs Feste und erfand für sie sinnreiche Maschinen. Die Architektur bildete eine eigene Festdekoration aus. Die Hoffeste waren ein Moment im Volksleben, sie bildeten den Uebergang vom Leben in die Kunst. Erreicht wurde das durch das innige Zusammenleben aller Stände. Am Hofe der Este, der Gonzaga, der Medici, verkehrten Weltliche und Geistliche, Bürgerliche und Adelige. Dichter und Fürsten ungezwungen mit einander. Nur die Bedeutung galt und der Werth. Und das Leben des Festes adelte die Fülle einziehender Physiognomien, die in der Fluth auftauchten und verschwanden. Ueber Allem aber herrschten die Frauen; die Fürstin wie die fürstliche Geliebte gehörten zu den unentbehrlichen Persönlichkeiten eines Festes, und sie verschönten und milderten, sie trieben an und mäßigten, sie vereinigten und versöhnten. Die Sonne der Frau leuchtete über den Renaissancefesten.

Große Aufzüge allegorischen Inhalts, dramatische Spiele und Aufführungen und Maskenfeste mit bestimmten untergelegten Gedanken wechselten da ab. Da leuchtete die Farbenpracht Tizianischer Gemälde, hier in bewegtes Leben übersetzt; da schritten und tanzten die hoheitsvollen Gestalten eines Giorgione. Das aber machte den Hauptreiz dieser Feste aus, daß all diese feiernden Menschen in den Rollen und Kleidern, die für diesen Tag galten, sich zu Haus fühlten, daß sie als lebende Menschen aus dem Alterthume oder aus einer andern großen geschichtlichen Epoche sich betrugen und so alle zusammen ein farbensattes, lebendiges, festliches Gemälde einer Vergangenheit darstellten. Das Fest das ihnen gegeben wurde, das gaben sie selbst. Und alle Hilfsmittel festlichen Lebens wurden damals zuerst im großen Stile verwandt. Kunstreiches Feuerwerk mußte seine Farben und Flammen spenden, den Kanonendonner verwandten die Borgia mit besonderer Vorliebe. Mächtige Apparate wurden erbaut, um das Bild, die Illusion eines Festes zu vervollständigen. Da erschienen große Schwebemaschinen; da konstruirte Brunellesco einen unbeschreiblich kunstreichen Apparat einer von zwei Engelkreisen umschwebten Himmelskugel, von der Gabriel in einer mandelförmigen Maschine niederflog; da stellte Leonardo in kolossaler Größe das Himmelssystem in voller Bewegung dar, und jedesmal, wenn sich ein Planet der Heldin des Festes, der Herzogsbraut Isabella näherte, trat der betreffende Gott aus der Kugel hervor und sang seine Verse. Bis ins Barocke gingen manchmal die Ueberraschungen. Zu Siena stieg einmal aus einer goldenen Wölfin ein Ballet von 12 Personen; die Tafelaufsätze wurden lebendig und gaben Maskenschwärme von sich. Doch das Barocke selbst adelte die Kunst und die Renaissance-Feste erreichten das Ideal solcher Veranstaltung: Leben gewordene Schönheit zu sein.

* * *

A la Louis XV.

Im Stadthause giebt die getreue Stadt Paris anläßlich der Verheirathung des Dauphins dem allerchristlichsten König ein glänzendes Fest. Alles, was vornehm, reich und schön ist, ist eingeladen; ja, man erzählt, daß der weise Magistrat so manches hübsche Dämchen aus dem Laden zu diesem Feste geholt habe, um des Königs anspruchsvolle Augen zu befriedigen. Denn Ludwig XV., obwohl Ehemann, ist doch verwittwet. Seine Geliebte, die wieder zu Gnaden aufgenommene Herzogin von Châteauroux ist plötzlich gestorben, und das Herz des Königs sehnt sich nach einer neuen Freundin. Wird unter all den Schönen, die heut unter rauschender Musik die Säle des Stadthauses dicht füllen, keine ihn erobern? Wird von diesen Nymphen und Vestalinnen, von diesen blauen und rosa Dominos keine Gnade vor seinen Augen finden? Heiße Blitze leuchten aus den Masken vor; dieses Fest ist eine Jagd, und ein König das Jagdwild.

Und der König, verwirrt und unruhig, blickt und geht von der einen zur andern. Doch eine Jägerin von schlanker Figur und reizenden Formen fesselt ihn vor Allen. Bald ist sie dicht vor ihm; bald wieder, will er auf sie zutreten, verschwunden. Sie reizt ihn, sie entflieht ihm, und sie erscheint ihm wieder. Der König sieht die Nymphen nicht mehr und die Grazien, die ihn umschweben, er sucht nur seine Amazone. Und siehe, — jetzt steht sie wieder dicht vor ihm. Den Moment benutzt der König; bittet sie, sich zu demaskiren, — sie schüttelt verneinend das Haupt und läßt ein silbernes Lachen ertönen. Doch als der König wieder und wieder bittet, läßt sie sich endlich erweichen und lüftet für einen Augenblick die Maske, um das reizendste und pikanteste Gesichtchen von der Welt zu zeigen. Doch wie — ist diese Schöne dem König nicht bekannt? Ist sie es nicht, die er wiederholt bei seinen Jagden im Walde von Senart gesehen hat, jetzt als stolze Reiterin, jetzt graziös ihr Gespann lenkend? Ganz entzückt will der langsame König ihr seine Bewunderung aussprechen, doch schon ist die Maske wieder gefallen, die schlanke Gestalt im Gewühl verschwunden, — nur das Taschentuch hat die unschuldige Schöne in der verschämten Eile ihrer Flucht fallen gelassen. Ein federleichtes, feinduftendes Taschentuch — was, was hängt daran? Die Zukunft eines Reiches und das Geschick von 20 Millionen Franzosen. Der König bückt sich galant nach dem Taschentuche, er will es der Schönen reichen, er kann die Fliehende nicht mehr erlangen, und in seiner verliebten Begeisterung wirft er es ihr nach. „Das Taschentuch ist geworfen!" tönt es von allen Seiten im Saale des Pariser Stadthauses, wie sonst wohl im Serail des Sultans. Das Taschentuch ist geworfen — der allerchristlichste König hat eine neue Freundin und Herrin, die Günstlinge haben eine neue Sonne, und all' die hundert und aber hundert Schönen, Herzoginnen, Bürgersfrauen und Ladendämchen sagen lachenden Träumen seufzend Valet.

Die schöne Amazone, die ihr Taschentuch verlor, war die Gattin des Finanzpächters d'Etiolles. Sie hieß später Marquise von Pompadour.

* * *

Aus der Jugendzeit Kaiser Wilhelm I.

Ein stiller Hof ist der des Königs Friedrich Wilhelm III. Der König ist vor Allem Familienvater und liebt den engen trauten Kreis seiner Angehörigen. Zuweilen aber unterbricht doch ein glänzendes Fest dies höfische Stillleben. Niemals glänzender, als wenn „unser Schwiegersohn" in Berlin zu Gaste ist, der Großfürst Nikolaus, der Gatte der liebreizenden Prinzeß Charlotte. Ihm gilt das prächtige Fest, das im Janur 1821 veranstaltet wird und dem die Idee eines Maskenzuges nach der Dichtung „Lalla Rookh" des Modepoeten Thomas Moore zu Grunde liegt. Welch' ein Leben schon Wochen vorher in der stillen Königsstadt! Leer sind die sonst von der beau monde belebten Promenaden, von Laden zu Laden rollen die Equipagen, um morgenländische Pracht herbeizuschaffen, und die Boten und Lakaien eilen mit ihren Packeten. Und drin, in den Häusern, welche Aufregung! Werden wir eingeladen werden oder nicht? Diese Frage bewegt jede redliche Bürgerfamilie. Dreitausend Menschen ladet dann schließlich der gütige König in das Schloß an der Spree, alle Räume sind in Anspruch genommen, Kopf an Kopf füllt sie eine dichte Menschenmauer, keine Rede vom Tanze, aber den Zug — den vielbesprochenen Zug, von dem die Zeitung das lockende Programm gebracht hat, den wenigstens wollen sie alle sehen. Und nun ertönt fremdartige rauschende Musik („vom „Spontini" murmeln die Unterrichteten und ein Zug von märchenhafter Pracht erscheint. Indische und bocharische Tänzer und Tänzerinnen, Mull und Silber, hohe Turbane und wallende Schleier, Edle aus Kaschmir, Krieger in schimmernden Waffen — in verwirrender Pracht und Fülle folgen die Gestalten einander. Nun aber kommt erst die Hauptgruppe: die Familie des Kaisers, von Prinzen und Fürstenkindern dargestellt. Da sieht man die Radziwills und Solms, da sieht man den Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm, der den männlichen und ritterlichen Dschander Schah, „die Diamantsäule des Thrones", darstellt und als die Krone des ganzen erscheint zum Schlusse Lalla Rookh selbst, die tulpenwangige Kaisertochter, — unsere Charlotte.

Es war ein großartiges Schauspiel, wahrhaft königlich und voll glänzender Pracht. Und oft noch hat in seinen alten Tagen der Kaiser an seine Rolle als morgenländischer Königsohn gern gedacht.

Vermischtes.

Adolf v. Menzel hat eine **Ansichtskarte** gemalt. Aus Berlin kommt die für Ansichtskartensammler interessante Nachricht, daß sich nunmehr auch der Altmeister entschlossen hat, eine illustrirte Postkarte zu entwerfen. Auf Ersuchen der Int. Ansichtskarten-Gesellschaft hat Menzel mit jugendlichem Humor eine Scene des Berliner Großstadtlebens für eine farbenreiche Postkarte ausgeführt. Das Meisterwerkchen gelangt demnächst zur öffentlichen Ausstellung.

Ein Prozeß wegen Kuppelei ist am Montag vor dem Berliner Schwurgericht verhandelt worden. Angeklagt war eine Frau Rother die u. A. ihre eigne Tochter verkuppelt hatte. In ihrer Wohnung spielten sich die tollsten Scenen ab, bis die Polizei das Nest aushob. Die Verhandlung ging unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich. Frau R. wurde zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt, wovon drei Monate auf Untersuchungshaft angerechnet wurden. Der Ehrverlust beträgt zwei Jahre.

Von der Dormition. Aus Jerusalem ging ein dort am 25. Januar abgesandter Brief des Prokurators des katholischen deutschen Hospizes, Franz Dunkel, in Duisburg ein, dem die „Duisb. Volksztg." folgende Mittheilung entnimmt: „Auf dem Sion arbeitet man noch immer an der Umfassungsmauer. Nebenbei werden auch schon Ausgrabungen vorgenommen. Jedoch die häufigen Regentage hinderten bis jetzt die Arbeit sehr. Wenn daß Wetter schön bleibt, ist hoffentlich Ende Februar die Umfassungsmauer beendet. Bei den Ausgrabungen muß man bis ungefähr 5 Meter gehen um auf Fels zu kommen. Der ganze Platz ist ein großer Erd- und Steinhaufen. Ein Säulenstück von 1,25 Meter Länge und 67 Centimeter Dicke hat man aufgefunden. Es ist dies derselbe Durchmesser wie bei den Säulen der alten Kirche in Bethlehem. Ebenso stieß man vor einigen Tagen auf eine alte Mauer. Man glaubt, die alte Westseite der Sionskirche hierin gefunden zu haben. Die Zukunft wird hierüber Sicherheit geben. Ebenso fand man viele Gräber 2 Meter und sogar 4 Meter tief unter der Erde. Einige alte Armringe von Glas und einen von Kupfer fand man ebenfalls bei den Knochen. Nach Zerstörung der Kirche war dieser Platz, wie überhaupt der Sion, ein Kirchhof. Die Türken machen uns nicht die geringsten Schwierigkeiten. Einer der Scheichs kam uns sogar besuchen und sagte, er freue sich sehr, uns als Nachbarn zu haben."

Vom Büchertisch.

Von dem Justizrath und Notar Dr. Hugo Alexander-Katz und dem Bankier und Handelsrichter Dyrenfurt ist soeben „Die Aktiengesellschaft unter dem neuen Aktiengesetz", eine in gemeinverständlicher Sprache verfaßte Darstellung des am 1. Januar 1900 in Kraft tretenden Aktiengesetzes (herausgegeben u. im Verlage von H. S. Herrmann, Berlin S. W. Beutstr. 8) erschienen. Die Arbeit ist nicht eine theoretische, vielmehr in erster Linie für die betheiligten kaufmännischen Kreise bestimmt. Deßhalb geht dem Buche eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bestimmungen in den vorhandenen Statuten der Aktiengesellschaften voraus, welche auf Grund des neuen Gesetzes der Revision noch vor dem 1. Januar 1900 bedürfen. Von den Beigaben für den praktischen Handgebrauch sei nur noch die Besprechung der Stempelfragen sowie die vollständige Wiedergabe des Aktiengesetzes und der gesetzlichen Bestimmungen über das Comissionswesen hervorgehoben. Das Buch wird den Aktiengesellschaften und allen Interessenten derselben gerade jetzt besonders willkommen sein.

Bismarck als Mensch von Dr Adolph Kohut. Verlag von F. v. Schimmelpfennig, Berlin W. Broschirt Mk. 1,50. Gebunden Mk. 2,50. Der bekannte Bismarckforscher, welcher über das Leben und Wirken des Altreichskanzlers schon so manche bemerkenswerthe Schrift veröffentlicht hat, bietet uns in dem vorliegenden, sehr hübsch ausgestatteten, volksthümlich und lichtvoll geschriebenen Werk eine sehr dankenswerthe Ergänzung der ganzen vorhandenen Bismarcklitteratur. Wir besaßen bisher kein einziges Buch, welches Bismarck ausschließlich in seinem persönlichen Wirken uns vorführte, das ihn dem deutschen Volke so zeigte, wie er leibte und lebte und ein Bild des größten Staatsmannes des Jahrhunderts zeichnete, wie er wirklich war, sine ira et studio, denn auch das zweibändige Werk Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" ist ein politisches Vermächtniß des gewaltigen Mannes, aber keine Autobiographie. Das Buch enthält eine Fülle der lustigsten Anekdoten und charakteristischsten Züge.

Die Weltmeisterschaft im Kunstlaufen für 1899 ist am 12. Februar 1899 auf der Davoser Eisbahn zum Austrag gekommen. Trotz der vorgeschrittenen Saison und der bereits abgehaltenen Laufen um die Europameisterschaft im Kunst- und Schnelllauf, zeigte das hiesige Publikum für die gestrigen Veranstaltungen ein reges Interesse, und groß war die Zahl einheimischer und fremder Zuschauer, die das einzigartige, von mildem Wetter begünstigte Schauspiel auf die amphitheatralisch emporragenden Schneewälle der Eisbahn gelockt hatte. Bei leichtem Föhnwind, der für die Witterung des Nachmittags etwelche Besorgniß aufkommen ließ, wurde um 11 Uhr Mittags bei trefflichem Eise mit der Abwicklung des Programmes begonnen. Nach dem Schüler- nud Kinder-Schnelllaufen, mit dem das Programm eröffnet wurde, traten 3 Bewerber um die Meisterschaft der Welt im Kunstlaufen für 1899 in die Schranken: die Herren E. Syers vom N. S A., G. Hügel für den J. S. C. D. und U. Salchow vom St. A. S. Der Meister für 1898, Henning Grenander vom gleichen Stockholmer Allmänna Skridskoklubb war nicht erschienen, und zwei andere Bewerber hatten ihre Anmeldnngen wieder zurückgezogen. Die Pflichtübungen boten für den Zuschauer insofern Interesse, als er die Eleganz der Läufer in der Ausführung der vorgeschriebenen Figuren und ihre graziöse Haltung zu bewundern Gelegenheit hatte, während er die Beurtheilung über Formvollendung und Einhaltung der Spur den Kampfrichtern überlassen mußte, als welche Fänner aus Wien, Birum, Günther, Olbeter, Stahel und Steffnns aus Davos vom Vorstand der Internt. Eislaufvereinigung ernannt worden waren. Ein prachtvolles Beispiel vollendetster Kunstfertigkeit boten sodann die Kürübungen des Nachmittags, wobei namentlich die beiden Hauptrivalen Hügel und Salchow geradezu brillirten und ihren dritten Mitbewerber trotz dessen bemerkenswerthen Leistungen weit hinter sich ließen. Das Kampfgericht stellte bei der Preisvertheilung die Reihenfolge der Bewerber folgendermaßen fest: 1. G. Hügel J. S. C. D., Meister der Welt für 1899 im Kunstlauf mit einer Punktzahl von 1708, Durchschnitt 341 3/5 Punkte. Zweiter ist U. Salchow mit einer Gesammtpunktzahl von 1693, Durchschnitt 338 3/5 Punkte. Dritter ist Herr E. Syers mit 854, im Durchschnitt 170 4/5 Punkte. Schon die geringe Differenz in der Punktzahl des Siegers und seines Hauptgegners beweist, daß es sich hier um zwei ebenbürtige Läufer handelt, deren einer sich nunmehr auf dem Platze Davos die Weltmeisterschaft für 1899 geholt hat, während sich der andere mit der Europameisterschaft genügen lassen mußte. — Der Wettbewerb im Spezialfigurenlaufen, wobei nur die beiden Matadoren Hügel und Salchow konkurrierten, zeichnete sich durch ganz besonders gute Resultate aus. Das Preisgericht erkannte mit 4 von 5 Stimmen auch hier den ersten Preis Herrn Hügel zu. — Bei der Konkurrenz im Weitspringen startete Herr Weiß vom Wiener Tr. E. und Herr Günther von Davos. Der erstere blieb Sieger mit einem Sprung von 5,02 Meter Weite, während es Herr Günther auf 4,63 Meter brachte.

Für die Redaktion verantwortlich, Karl Frank, Thorn.

Belehrung über die Schwindsucht.

Die Schwindsucht, welcher in Preußen jährlich etwa der 8. Theil aller Todesfälle zur Last zu legen ist, gehört zu den ansteckenden Krankheiten und ist in ihrem Beginn, frühzeitig erkannt, heilbar, während sie in den späteren Stadien gewöhnlich nach langem Siechthum zum Tode führt.

Die eigentliche Ursache der Schwindsucht ist der von **Koch** im Jahre 1882 entdeckte Tuberkelbazillus. Derselbe vermehrt sich nur im lebenden Körper, geht in die Absonderungen des Körpers über und wird in großen Mengen mit dem Auswurf aus den erkrankten Lungen ausgestoßen. Außerhalb des Körpers bewahrt er auch in trockenem Zustande monatelang seine Lebens- und Ansteckungsfähigkeit.

Die Gefahr, welche jeder Schwindsüchtige für seine Umgebung bietet läßt sich durch folgende Maßnahmen beheben oder mindestens in hohem Grade einschränken:

1. Alle Hustenden müssen — weil keiner weiß, ob sein Husten verdächtig oder unverdächtig ist — mit ihrem Auswurf vorsichtig umgehen. Derselbe ist nicht auf den Fußboden zu spucken, auch nicht in Taschentüchern aufzufangen, in welchen er eintrocknen, beim Weitergebrauch der Tücher in die Luft verstäuben, und von Neuem in die Athmungswege gelangen kann, sondern er soll in theilweise mit Wasser gefüllte Spucknäpfe entleert werden, deren Inhalt täglich in unschädlicher Weise (Ausgießen in den Abort und dergl., sowie Reinigung der Spucknäpfe) zu entfernen ist. Das Füllen der Spucknäpfe mit Snnd und ähnlichem Material ist zu verwerfen, weil damit die Verstäubung des Auswurfs begünstigt wird.
2. Alle Räumlichkeiten, in denen zahlreiche Menschen verkehren oder sich aufzuhalten pflegen, wie Gastwirthschaften, Tanzlokale, Gefängnisse, Schulen, Kirchen, Kranken-, Armen-, Waisenhäuser, Fabriken, Werkstätten aller Art, sind mit einer ausreichenden Zahl flüssig gefüllter Spucknäpfe zu versehen, nicht auf trockenem Wege, sondern mit feuchten Tüchern zu reinigen und, da sich im freien Luftraum alle schädlichen Keime so sehr vertheilen, daß sie schließlich unschädlich werden, ausgiebig zu lüften. Einer sorgfältigen regelmäßigen feuchten Reinigung und Lüftung bedürfen insbesondere die von Schwindsüchtigen benutzten Krankenzimmer. Dieselben sind nach dem Wegzuge oder dem Ableben des Schwindsüchtigen nicht nur zu reinigen, sondern auch zu desinfiziren.
3. Die von Schwindsüchtigen benutzten Gebrauchsgegenstände (Kleidung, Wäsche, Betten u. s. w.) sind vor ihrer weiteren Verwendung einer sicheren Desinfektion zu unterziehen.
4. Als Verkäufer von Nahrungs- und Genußmitteln sind Schwindsüchtige nicht zu verwenden, auch sollte der Wohn- oder Schlafraum einer Familie niemals zugleich den Lagerraum für Waaren abgeben.
5. Der Genuß der Milch von tuberkulösen Kühen ist als gesundheitsschädlich zu vermeiden.

Marienwerder, den 18. Januar 1898.

Der Regierungs-Präsident.

Vorstehende „Belehrung" wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Thorn, den 1. Februar 1899.

Der Magistrat,
Abtheilung für Armensachen.

Wasserleitung.

Da in letzterer Zeit seitens der Hausbesitzer vielfach Gesuche um Ermäßigung des Wasserzinses für infolge von **Rohrbrüchen unverbraucht abgeflossenes Wasser** an uns gerichtet worden sind, so machen wir hiermit wiederholt bekannt, daß derartige Gesuche nur dann berücksichtigt werden können, wenn der Hausbesitzer oder dessen Vertreter **vor dem Beginn der Reparatur** der schadhaften Leitung rechtzeitig die Wasserwerks-Verwaltung in Kenntniß setzt, damit von dieser die Ursache des Rohrbruches festgestellt werden kann.

Ferner wird bei den nach dem **Raumtarif** aufgestellten Wasserzins-Rechnungen oft in den diesbezüglichen Gesuchen der Einwand erhoben, daß in den betreffenden Häusern eine Anzahl Wohnungen längere Zeit unbewohnt sind.

Soll eine ausnahmsweise Bewilligung des Wasserzinserlasses stattfinden, so hat der betreffende Hausbesitzer in jeden Falle einen dahingehenden Antrag stets **vor der Wasserstandsaufnahme** an uns zu richten.

Thorn, den 11. Februar 1899.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Stelle des hiesigen **Stadtbauraths** wird in nächster Zeit frei werden. Bewerber, welche die Prüfung als Königliche Regierungsbaumeister (für Hoch- und Tiefbau) bestanden haben und bereits mehrere Jahre im Staats- bezw. Kommunaldienst oder auch in Privatstellung praktisch beschäftigt waren, wollen sich unter Einreichung eines kurzen Lebenslaufes und ihrer Qualifikationsausweise bis spätestens

12. März d. Js.

bei dem unterzeichneten Vorsitzenden der Stadtverordneten-Versammlung melden.

Das Gehalt der Stelle ist vorbehaltlich der Genehmigung des Bezirks-Ausschusses auf 5 200 Mk. mit Steigerungen von 300 Mk. in 3 mal 3 Jahren bis 6 100 Mk. sowie eine feste Nebeneinnahme an Taxegebühren von 300 Mk. pro Jahr festgesetzt.

Die sonstigen Anstellungsbedingungen werden auf Ersuchen an das Bureau der Stadtverordneten-Versammlung (Herrn Stadtsekretär Schaeche) postfrei übersandt werden.

Thorn, den 10. Februar 1899.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.
Boethke, Professor.

Bekanntmachung.

Es wird beabsichtigt, hierorts eine

Schifferschule

einzurichten und machen wir die betreffenden Interessenten hierauf mit dem Bemerken aufmerksam daß jetzt schon Anmeldungen sowohl im Meldeamt hierselbst als auch im Bureau der Wasserbau-Inspection und bei den Herren Schiffsreviso en Henschel u. Fansche, Brombergerstraße 16/18 entgegengenommen werden.

Thorn den 13. Februar 1899

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

An unserer I. (Knaben-) Gemeindeschule soll die neu geschaffene Stelle des Rektors zum 1. April d. Js. besetzt werden. (Grundgehalt 1700 M., Alterszulage 150 Mark., Miethsentschädigung 450 Mark). Bewerber welche die Rektoratsprüfung bereits bestanden haben, wollen sich bis zum 1. März d. Js. unter Einreichung eines kurzen Lebenslaufes und ihrer Zeugnisse bei dem unterzeichneten Magistrat melden.

Thorn, den 11. Februar 1899.

Der Magistrat.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntag, Invoc., d. 19. Februar 1899.

Altstädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm.: Kein Gottesdienst.

Garnisonkirche.
Vorm. 10½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Becke.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Becke.

Evang. luth. Kirche.
Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst.
Herr Superintendent Rehm.

Mädchenschule Mocker.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vorm. ½10 Uhr: Beichte, 10 Uhr: Gottesdienst, dann Abendmahl.
Herr Pfarrer Endemann.

Bethaus zu Nessau.
Nachmittags 2 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.

Evang. Gemeinde Lulkau.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Vormittags 11¼ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Prediger Hiltmann.

Evang. Kirchengemeinde Grabowitz.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in Kompanie.
Herr Pfarrer Ullmann.
Kollekte für die kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde.

Enthaltsamkeits-Verein zum „Blauen Kreuz"
(Versammlungssaal Bäckerstraße 49, 2. Gemeindeschule): Sonntag, Nachm. 3½ Uhr Gebets-Versammlung mit Vortrag.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.